



Unterwegs – Ostermontag 24.03.2008 - (Lukas 24, 13 – 35)

Der Unfalltod seines Bruders hatte einen Bekannten ziemlich aus der Bahn geworfen. Ich suchte für ihn eine Hilfe, seine Trauer besser zu verarbeiten - eine Trauergruppe oder Ähnliches. Es mag Zufall gewesen sein - alle diesbezüglichen Angebote für Männer, die ich gefunden habe, fanden draußen in der Natur statt. "Wege der Trauer" hieß die Woche, zu der sich mein Freund angemeldet hat. Die Teilnehmer waren in eine Hütte in den Alpen eingeladen; auf dem Programm standen Wandern und Klettern - sowohl allein und schweigend wie auch gemeinsam im Austausch. In eine ähnliche Richtung gingen fast alle Veranstaltungen, auf die ich bei meiner Suche gestoßen bin. Das war natürlich kein Zufall. Gerade Männer verarbeiteten ihre Gefühle am besten bei körperlicher Bewegung, wurde mir erklärt. Doch denke ich, das geht nicht nur Männern so. Auch Frauen fällt es im Gehen leichter, Gefühle zuzulassen, Geschehnisse aus der Vergangenheit zu verarbeiten.

Nicht allein, um Trauer zu verarbeiten, machen sich Menschen auf den Weg; das wissen wir. Die Zahlen derer, die zu Fuß nach Trier oder Santiago oder zu anderen Wallfahrtsorten gehen, sind in den letzten Jahren stark gestiegen. Warum? Warum zieht es Leute, die jedes Ziel bequem mit dem Auto erreichen können, wieder auf die alten Fuß- und Pilgerwege? Antworten auf diese Frage gibt es sehr unterschiedliche. Gestiegenes Gesundheitsbewusstsein; Fitness und Sport liegen hoch im Trend. Andere argumentieren mit einer Bewegung "zurück zur Natur". Ich glaube, dass Menschen sich vor allem deshalb zu Fuß auf den Weg machen, weil sie spüren, dass beim Laufen etwas in einem in Bewegung kommt. Nicht nur die Beine, sondern auch das Innere. Die Gedanken kreisen, lange Vergessenes oder Verdrängtes kommt ins Bewusstsein; manches, was einen im Alltag quält, relativiert sich im Gehen. Man "kriegt den Kopf frei". Laufen tut gut, weil etwas in einem in Bewegung kommt und weil Begegnung geschieht - mit dem eigenen Inneren, mit der Natur, durch die man läuft, mit den Menschen, die mit einem gehen oder die man unterwegs trifft, und - so fügen wir als Christen und Christinnen hinzu - mit Gott, der uns in all dem begegnet.

Einer der erfolgreichsten Bestseller des letzten Jahres beschreibt diese Erfahrung des Laufens, des Pilgerns: Hape Kerkelings "Ich bin dann mal weg". Ich habe mich beim Lesen gewundert, dass er so viel aus seiner Vergangenheit erzählt. Manchmal berichtet er seitenlang über Erfahrungen, die Jahre zurückliegen - und ich dachte, er müsste doch von den konkreten Stationen seines Weges nach Santiago berichten. Mir ist das vor vielen Jahren auch so gegangen, als ich die große Studentenwallfahrt von Paris nach Chartres mitgegangen bin. Auch mir ging beim Laufen viel durch den Kopf, und hätte ich Tagebuch geführt, hätte es wahrscheinlich ähnlich ausgesehen - mit Gedanken über meine Zukunft, Gesprächen mit Mitpilgern, Fragen nach Gott.

Das alles ist „auf-dem-Weg-sein!“ Das alles kommt beim Gehen ins Bewusstsein. Manches klärt sich, vieles überlasse ich ungeklärt Gott. Hape Kerkeling hat in seinem Buch viele Fragen über seinen Glauben an Gott formuliert. Am Ende seiner Wallfahrt stehen keine Antworten, steht keine Definition von Gott - aber die überwältigende Erkenntnis, dass Gott auf dem ganzen Weg dabei war.

Ganz ähnlich ging es den beiden Jüngern im Evangelium. Auch das ist sicher kein Zufall, dass eine der schönsten Ostergeschichten, eine, in der ich mich am leichtesten wiederfinde, unterwegs stattfindet. Nicht aus heiterem Himmel überfällt Christus die beiden. Langsam, Schritt für Schritt gibt er sich zu erkennen als der auferstandene Herr. Die beiden Jünger



machen keine Wallfahrt. Der Wallfahrtsort ist Jerusalem. Sie aber gehen in die umgekehrte Richtung, weg von dem Ort, der für sie mit so schrecklichen Erinnerungen verbunden ist. Sie suchen Abstand, und ähnlich wie die Teilnehmer des Seminars "Wege der Trauer" machen sie sich auf den Weg. Sie vergraben sich mit ihrem Schmerz nicht in ihrem Zimmer, sondern brechen auf. Und im Gehen löst sich bei ihnen etwas. Sie sprechen miteinander. Jesus kommt dazu. Sie erkennen ihn nicht - dazu sind sie wohl zu tief in ihren Gefühlen verhaftet, "mit Blindheit geschlagen", aber sie lassen sich auf die Begegnung mit dem Fremden ein. Sie erzählen von dem, was sie bewegt, vom Verlust dessen, an den sie geglaubt hatten. Sie äußern ihren Schmerz über seinen Tod, ihr Unverständnis. Sie sprechen von ihren enttäuschten Hoffnungen, ihrer inneren Leere. Und sie hören dem Unbekannten zu, lassen sich von ihm erklären, warum alles nach der Heiligen Schrift so kommen musste. Mit jedem Meter, den sie zurücklegen, verstehen sie mehr. Das ist eine Erfahrung, die ich teilen kann. Was ich zunächst als Gefühlschaos wahrnehme, klärt sich immer mehr - im Gehen, im Gebet oder einem guten Gespräch, in einem längeren Prozess, der von einem einfühlsamen Menschen begleitet wird.

Die Jünger kommen schließlich in Emmaus an, dem Dorf, zu dem hin sie unterwegs waren. Es ist nicht nur ein äußerliches Ankommen. Sie kommen zuletzt an bei dem, den sie gesucht haben. Sie bitten den immer noch Fremden, bei ihnen zu bleiben. Als er mit den Jüngern beim Essen sitzt und das Brot bricht, so wie er es früher oft getan hat - da endlich erkennen sie ihn und sind überglücklich. Ihre Blindheit fällt ihnen "wie Schuppen von den Augen" und ihnen wird klar, dass sie die Anwesenheit Jesu unbewusst schon die ganze Zeit auf dem Weg geahnt haben. "Brannte uns nicht das Herz?"

Nach einem langen Weg erfahren sie in einem wunderschönen Moment die Nähe Jesu. Unterwegs hatten sie langsam begriffen, dass ihr Glaube doch nicht sinnlos war, dass Jesus leiden musste, um "in seine Herrlichkeit zu gelangen" - jetzt wird aus dieser Erkenntnis eine leibhaftige Begegnung mit dem Auferstandenen, die keinen Raum mehr lässt für Zweifel. Die beiden Männer sind angekommen. Es ist ein ähnliches inneres Ankommen, wie ich es auch kenne. Es ist das Ankommen, von dem auch Pilger manchmal erzählen, wenn sie nach einem langen Fußmarsch das Ziel ihrer Wallfahrt erreicht haben. Wie es ihnen auf einmal geschenkt wird, die lebendige Gegenwart Jesu zu spüren. Wie sie den Herrn erkennen am "Gnadenort", im stillen Gebet, in der Feier der Eucharistie in der strahlend erleuchteten Kathedrale von Chartres. Und wie sie von dieser Erfahrung her ihren ganzen bisherigen Weg in einem anderen Licht sehen. Wie sie auf einmal spüren: Jesus war die ganze Zeit dabei - ich habe es nur nicht immer gemerkt. Auch diese Erfahrung ist mir nicht fremd. Meist merke ich es nur in der Rückschau: Da war mir Jesus besonders nah. Da hat er mich angerührt; da "brannte mein Herz".

Nach der Begegnung beim Mahl sehen die Emmausjünger Jesus nicht mehr. Man könnte meinen, die beiden wollten diesen Moment festhalten, sie müssten jetzt traurig sein, weil Jesus wieder "weg" ist. So geht es uns meist nach einem intensiven Erlebnis. Jugendliche berichten, dass sie nach einer Woche in Taizé, nach Hause zurückgekehrt, oft mit dem Gefühl zu kämpfen haben, in ein Loch zu fallen. In Taizé fällt das Beten so leicht, im Alltag ist es wieder so mühsam. Von diesem Loch ist bei den beiden Jüngern aus dem Evangelium nichts zu spüren - im Gegenteil. Schnurstracks machen sie sich auf und laufen die elf Kilometer nach Jerusalem zurück, um ihren Freunden zu erzählen, was sie erlebt haben: Jesus ist nicht tot. Er lebt, er hat mit uns das Brot gebrochen!

Als sie in Jerusalem aufgebrochen waren, traurig und verzweifelt, war es heller Tag gewesen. Als sie jetzt zurückkehren, ist es draußen dunkel, aber in ihnen ist es hell. Was als "Trauer-



Weg" begann, ist ein Weg der Freude geworden, der Freude über das neue Leben, über die Gegenwart Jesu.

Es gibt viele Orte, dem Auferstandenen zu begegnen. Sich auf den Weg zu machen, ist eine solche Möglichkeit. Ganz wichtig: dabei mit ihm ins Gespräch kommen. Noch wichtiger: wenn unsere Herzen brennen, wenn wir ihn beim Brechen des Brotes erkennen. Großartig: wenn unsere Trauer-Wege sich dabei verwandeln in Wege der Zuversicht.